

Von Viren und von Sprachregeln verunsichert

Mit Gewissheiten zu leben, fällt leichter, als mit Ungewissheiten. Das ist in diesen Corona-Zeiten besonders bitter, denn die Ungewissheiten lasten hartnäckig auf der Gesellschaft. Nur nicht auf Leuten, die sich stattdessen auf vermeintliche Gewissheiten stürzen und stützen – und dann besserwisserisch und rechthaberisch über jene herfallen, die sich anders verhalten. Dabei hätte es längst ein Übungsfeld für den Umgang mit Ungewissheiten gegeben: die Sprache. Da entscheiden wir laufend Fragen wie die, ob das Gegenüber mit «Wecken» jetzt ein Brötchen oder das Abbrechen des Schlafs gemeint habe.

Meistens ist das im Zusammenhang so klar, dass sich keine Gelegenheit zur Betterwisserei ergibt. Aber wehe, man kann einer Mehrdeutigkeit eine – gültige oder vermeintliche – Regel entgegenhalten: Dann finden sich immer Leute, die das genüsslich tun. Ob es dieselben sind, die jetzt auch das Virus (oder gar dessen Nichtexistenz) besser kennen als noch so sachkundige andere, weiss ich nicht. Aber sie verhalten sich oft ganz ähnlich, besserwisserisch und rechthaberisch eben. Besonders dann, wenn sie wieder einmal einen Beleg dafür gefunden haben wollen, wie unsinnig die Orthografiereform doch gewesen sei.

Sie jammern dann zum Beispiel darüber, dass sie nicht mehr am Grossbuchstaben erkennen können, ob sich eine Mutter «im Stillen» oder «im stillen» Sorgen um die Zukunft ihres Kindes macht. Heute steckt in der geänderten Rechtschreibung eine Ungewissheit, denn selbst falls die Mutter nicht gerade am Stillen ihres Bébés ist, macht sie sich ihre Gedanken «im Stillen», wenn sie diese nicht mit jemandem teilt. Am andern Ende des Verdauungstrakts finden es manche lustig, dass «er machte halt» immer noch zweideutig ist: Es kann, jedenfalls in der Schweiz, auch bedeuten: «Er erleichterte sich eben.» Heute ist die für einen Stopp eindeutige Grossschreibung ebenfalls zulässig: «Er machte Halt.»

Der Duden empfiehlt aber die gewohnte Kleinschreibung aufgrund des Verbs «haltmachen».

Andere Regeln, jenseits der Rechtschreibung, wurden manchen noch in der Schule eingetrichtert, doch ist der allgemeine Sprachgebrauch darüber hinweggegangen. Darauf zu beharren, Temperaturen könnten nur niedrig sein, nicht aber tief (wie etwa ein Graben), bringt wenig; die Gefahr eines Missverständnisses ist gering. Wo indes die Wortwahl für eine Unterscheidung wichtig ist, bedaure ich die zunehmende Verwischung. Bei «anscheinend» (dem Anschein nach) und «scheinbar» (nur zum Schein) kann man sich nicht mehr darauf verlassen, richtig verstanden zu werden. Auch «mitunter» ist kein sicherer Wert mehr: Statt für «ab und zu» wird das Wort so oft für «unter anderem» verwendet, dass die Deutung mitunter Glückssache ist.

Gewichtiger als solche Details ist die Frage des «generischen Maskulinums» – also des Umstands, dass im Deutschen die meisten Sammel- oder Funktionsbezeichnungen grammatikalisch männlich sind. «Die Schweiz zählt 8,6 Millionen Einwohner» – wer das liest, wird kaum meinen, so viele seien männlichen Geschlechts. Und doch lesen oder hören wir häufig «Einwohner und Einwohnerinnen». So wird uns auf Schritt und Tritt mitgeteilt, dass es Frauen gibt. Zweifelsfrei inbegriffen wären sie auch, wenn es hiesse, im Land lebten «8,6 Millionen Menschen». Diese Variante wäre eleganter, ist aber ebenso wenig vorzuschreiben oder zu verbieten wie eine der anderen.

Die Verbissenheit, mit der manche die paritätische Geschlechternennung verlangen oder aber bekämpfen, trägt nur zur Verhärtung bei, hilft aber weder den Frauen noch der Sprachkultur. Wenn man sich hier – und erst recht bei kleineren sprachlichen Reibungsflächen – Gelassenheit angewöhnt, dann kann man vielleicht auch besser mit anderen Ungewissheiten umgehen und zum Beispiel trotz Meinungsverschiedenheiten über die Covid-Pandemie die angeordneten Massnahmen einhalten.